Dresdner Neueste Nachrichten

mit Handels- und Industrie-Zeitung

Bezugspreis: Bei freier Zustellung ins Haus einschl. Trägerlohn monatl. 2.– RM. Postbezug 2.– RM. (einschließl. 18,6 Rpf. Postgebühren), hierzu 36 Rpf. Bestellgeld. Halbmonatl. 1.– RM. Kreuzbandlieferung: Inland 2,75 RM., Ausland 1.– RM. wöchentl. Einzelpreis: Außerhalb Groß-Dresdens 15 Rpf., in Groß-Dresden 10 Rpf.

Anzeigenpreise: Grundpreis: die zweispaltige mm-Zeile 34 Rpf., private Familienanzeigen zweispaltig 22 Rpf., die zweispaltige mm-Zeile als Werbeanzeige 1,35 RM. Nachlaß nach Malstaffel 1 oder Mengenstaffel B. Briefgebühr für Ziffernanzeigen 30 Rpf. ausschließlich Porto. Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 11 gültig.

Verlag und Schriftleitung: Dresden A, Ferdinandstraße 4 • Postanschrift: Dresden A 1, Postfach • Fernruf: Ortsverkehr Sammelnummer 24601, Fernverkehr 27981 • Telegramme: Neueste Dresden • Postscheck: Dresden 2060

Nr. 199 — Mittwoch, 26. August 1942 — 50. Jahrgang

Deutscher Panzerdurchbruch südwestlich Stalingrad

„Gleichzeitig eine Bedrohung für England"

Gesteigerte britische Befürchtungen für die „große Stadt der Munitionsfabriken"

dnn. Der aus mehreren Richtungen auf Stalingrad angesetzte deutsche Angriff, der im Lager der Feinde zu immer größeren Besorgnissen Anlaß gibt, gewinnt unter äußerst heftigen Kämpfen weiter an Raum. Eine aus deutschen Panzern bestehende Stoßgruppe durchbrach, wie das OKW. mitteilt, südwestlich Stalingrad eine 20 Kilometer tiefe, aus Hunderten von Bunkern und gut ausgebauten Kampfstellungen bestehende Verteidigungsanlage der Bolschewisten. In erbittertem Ringen wurden dem sich verzweifelt wehrenden Feind ein Stützpunkt nach dem anderen entrissen.

In energischen Vorstößen gelang es, bis in die feindlichen Batteriestellungen einzudringen, zahlreiche Geschütze samt ihren Bedienungen zu vernichten und mehrere feindliche Kolonnen durch zusammengefaßtes Feuer aller Waffen zu zerschlagen. Als nach 36stündigem ununterbrochenem Kampf den Panzer-Grenadieren und Panzerbesatzungen der Durchbruch durch diese starke Riegelstellung gelungen war, standen über der Steppe die Qualmwolken der brennenden feindlichen Panzer, der zerschossenen Fahrzeuge und der ausgeräucherten Bunker. Starke Sturzkampf-, Zerstörer- und Schlachtfliegerverbände belegten die bolschewistischen Stellungen nordwestlich von Stalingrad mit Bomben aller Kaliber. Die von den Bolschewisten in aller Eile den deutschen Angriffsspitzen entgegengeworfenen Panzerkräfte wurden durch Bombenangriffe zerschlagen.

Bei schweren Angriffen starker Kampffliegerverbände gegen das Stadtgebiet von Stalingrad wurden zahlreiche Fabrikanlagen und wichtige Verkehrsknotenpunkte an der unteren Wolga zerstört. Oelraffinerien, die sich in der Nähe des Wolgahafens befinden, gingen in Flammen auf, Betriebsstofflager explodierten. Die bereits schwer getroffenen Bahnhofsanlagen von Stalingrad wurden abermals bombardiert. Schon nach den ersten Angriffen entstanden große Brände innerhalb des Stadtgebiets, die sich während der Nacht zum Dienstag nach neuen deutschen Luftangriffen zu [illegible]

Nach englischen Meldungen aus Moskau wird die Situation bei Stalingrad für die Sowjets immer kritischer. Der Moskauer Korrespondent von „News Chronicle" sagt, daß durch eine systematische Steigerung der Massenangriffe die Deutschen die Sowjets zwingen, immer weiter zurückzugehen. Die jetzigen Tage in der Sowjetunion, schreibt „Daily Expreß" besorgt, seien für Englands Zukunft ebenso entscheidend wie die Tage bei Dünkirchen. „Die Gefährdung Stalingrads", so schreibt „Daily Mail", „ist gleichzeitig eine Bedrohung für die britischen Inseln." Die letzte Hoffnung der Londoner Agitatoren ist der neue Befehl Stalins an die Sowjettruppen: „Haltet euch um jeden Preis! Auf keinem Platz darf mehr zurückgegangen werden." „Die deutschen Panzerspitzen nähern sich immer bedrohlicher Stalingrad. Die Schlacht hat ein Stadium erreicht, in dem jede Meile von ungeheurer strategischer Bedeutung ist", so funkte London an Sydney. Auch auf die Bedeutung, die ein Verlust Stalingrads für die Bolschewisten hat, wird durch den Hinweis, es sei die „große Stadt der Munitionsfabriken", aufmerksam gemacht. In einem anderen Telegramm heißt es: „Die deutschen Flugzeuge haben nur noch einen Weg von zehn Flugminuten zur Wolga zurückzulegen, und für die sowjetischen Geleitzüge auf der Wolga ist Flakschutz notwendig." Ueber die Härte der Kämpfe sagt ein englischer Bericht aus Moskau: „Unter Anordnung der Steppenbrände, die sich mehr und mehr in den sowjetischen Verteidigungslinien ausdehnen, folgen deutsche Panzerformationen der ostwärts treibenden Rauchwand. In den letzten 24 Stunden waren die Verteidiger an dieser Front ununterbrochen Stukaangriffen ausgesetzt."

Die Bedrängnis der Bolschewisten bei Stalingrad wird noch gewichtiger durch die sowjetische Enttäuschung über das Scheitern des Invasionsversuchs von Dieppe. Der Moskauer Sonderkorrespondent der Londoner „Sunday Times" schreibt, die Leute in den Straßen Moskaus hätten ihre Zeitung (die nicht einmal die ganze Wahrheit enthielten) eifriger als sonst gelesen und in erster Linie begierig die langen Nachrichten über Dieppeunternehmen studiert. Sie seien über die Stärke des deutschen Widerstandes und die [illegible] und bestürzt gewesen, zumal ihnen bis dahin immer gesagt worden war, die Deutschen zögen sehr viele Truppen aus Westeuropa zurück, um sie im Osten einzusetzen.

Flaggenhissung auf dem Elbrus im Schneesturm

Kühne Tat bayrischer Gebirgsjäger — Die Bedeutung der besetzten Hafenstadt Temrjuk

dnn. Neuen Lorbeer haben die seit Narvik dem deutschen Herzen besonders nahestehenden Gebirgsjäger aus den Alpengauen errungen. Auf dem Elbrus, dem höchsten Berg des Kaukasus, der 800 Meter höher ist als der Montblanc, weht seit dem 21. August die Reichskriegsflagge. „Wenn die Deutschen erst in den hohen Bergen des Kaukasus sein werden, dann schlägt ihnen als einem ausgesprochenen Tieflandvolk die kritische Stunde", wußte noch vor wenigen Tagen ein englischer Sender zu verkünden, als der Elbrus bereits bezwungen war. Die Gebirgsjäger, für die dieser Gipfel kein militärisches Ziel war, haben ihre militärischen Leistungen unvergleichlicher Art mit dieser alpinen Höchstleistung gekrönt. Die Pässe des westlichen Kaukasusgebirges, von denen im OKW.-Bericht vom Dienstag die Rede ist, liegen zwischen 2000 und 3000 Meter Höhe. Sie sind kämpfend genommen worden gegen den hartnäckigsten Widerstand eines gut ausgerüsteten Feindes. Bei der Schnelligkeit des Vordringens und der Schwierigkeit des Geländes konnten auf deutscher Seite keine schweren Waffen mitgeführt werden. Trotzdem sind die von den Sowjets geschickt in das Gebirge eingebauten und erbittert verteidigten Hindernisse und Minensperren mit stürmender Hand genommen worden.

Wie das OKW. noch im einzelnen mitteilt, hatten die bayrischen Gebirgsjäger, die seit Beginn der Angriffsoperationen im Mai 1700 Kilometer durch Staub und Hitze, durch schattenlose Steppen kämpfend zurücklegten, bei ihrem Vordringen im Kaukasus schwere Kämpfe zu bestehen. So vernichteten sie bereits beim Eintritt in das Gebirge zwei Kavallerieregimenter, ein Infanterieregiment und zehn Panzer. Jeder Tag war mit harten Kämpfen gegen die Bolschewisten, die jede Straße, jede Felswand, jede Kuppe zäh verteidigten, erfüllt. Die während eines Schneesturmes erfolgte Flaggenhissung auf dem Elbrus durch eine Hochgebirgsgruppe unter Führung von Hauptmann Groth stellt demnach eine ebenso hervorragende Waffentat wie alpine Sonderleistung dar.

Die Luftwaffe half den vordringenden deutschen Truppen beim Brechen des feindlichen Widerstandes. Die sich auf den Höhenstraßen, insbesondere nordostwärts Noworossijsk, zäh verteidigenden Bolschewisten hatten durch die Tiefangriffe der Zerstörerflugzeuge schwerste Verluste. Beim Freikämpfen westkaukasischer Paßstraßen stieß eine deutsche Vorausabteilung auf eine feindliche Batteriestellung, die so schnell gestürmt wurde, daß die drei Geschütze mit Zugmaschinen und Troßfahrzeugen in deutsche Hand fielen. Bei weiteren Kämpfen wurde eine abgeschnittene Feindgruppe aufgerieben. Ein schweres Gefecht entstand um einen Bahnhof, wo zwei durch Gleissprengungen blockierte Panzerzüge den letzten Verzweiflungskampf führten. Im zähen Angriff wurde die feindliche Kampfstellung Stück um Stück gestürmt und die beiden Panzerzüge vernichtet.

Die im Raum nordwestlich Krymskaja vordringenden rumänischen Truppen, die vor einigen Tagen Kurtschanskaja genommen hatten, warfen die Bolschewisten weiter zurück und drangen am 23. August in die an der Kubanmündung gelegene Hafenstadt Temrjuk am Asowschen Meer ein, wo sich heftige Straßenkämpfe entwickelten. Am 24. August wurde der letzte Widerstand des Feindes gebrochen. Seither ist die Stadt fest in der Hand der rumänischen Truppen. Die Bedeutung von Temrjuk ergibt sich einerseits aus seiner beherrschenden Lage auf der einzigen passierbaren Landbrücke, die das Kubangebiet mit der Tamanhalbinsel verbindet, und andererseits aus seiner wirtschaftlichen Bedeutung als Umschlagplatz für Holz und landwirtschaftliche Produkte, unter denen die Baumwolle, die ostwärts der Stadt in großem Umfang angebaut wird, eine besondere Rolle spielt.

Nur noch über den Pazifik

Br. Berlin. Wie der amerikanische Nachrichtendienst mitteilt, wird der gesamte wichtige Handelsschiffahrtsverkehr zwischen den USA. und Südamerika nach dem Pazifik verlegt. San Francisco wird Haupthafen. Die Fahrt durch den Golf von Mexiko, das Karibische Meer und den Panamakanal soll wegen der deutschen U-Boot-Gefahr vermieden werden. Die brasilianische Regierung hat Anweisung zur Verdunkelung der gesamten Nordwestküste Brasiliens im Gebiet von Bahia gegeben.

Reuter gibt 55 neue Terroropfer in Indien zu

Vergebliche britische Bemühungen um kleinere indische Gruppen — Neuer Brief Gandhis an Linlithgow

△ **Stockholm** (Eig. Dienst). Heute berichtet Reuter aus Bombay, daß nach „verspäteten" Meldungen die Behörden in Tihar mitgeteilt haben, daß 17 Personen am 19. August bei einem Zusammenstoß von Polizei und Militär mit Demonstranten getötet worden seien. Weitere 18 Personen seien getötet worden, als die Polizei gegen „Unruhestifter" in Alanlol Feuer eröffnet habe. In Sadram seien bei Zusammenstößen 14 Personen ums Leben gekommen. In der Nähe von Saibanw seien sechs Personen getötet und acht verwundet worden. Die Zahl von insgesamt 55 zugegebenen Todesopfern — in Wirklichkeit sind es natürlich viel mehr — an einem einzigen Tage zeigt, wie wenig berechtigt die Londoner Wunschvorstellung ist, daß die Lage in Indien sich beruhige.

Selbst der britische Nachrichtendienst von Delhi muß zugeben, daß der Allindische Kongreß ständig neuen Zulauf an Mitgliedern erhält. Selbst unter den Mohammedanern, die bisher immer in einer ausgesprochenen Abwehrstellung zu den Hindus gestanden haben, beginnen sich Anzeichen der Erwärmung für die gemeinsame indische Sache zu zeigen. So hat der malaiische Zweig der indischen Moslemliga den Beschluß gefaßt, sich aufzulösen und unter Zurückstellung aller eigenen Bestrebungen mit dem malaiischen Zweig der Indischen Unabhängigkeitsliga gemeinsam den Kampf gegen die Briten zu führen. In Erkenntnis der immer schwieriger werdenden Lage machen die Briten in Indien nun verzweifelte Anstrengungen, die kleinen indischen Gruppen gegen die Kongreßpartei auszuspielen. So versuchen sie nun, die Moslempartei, die Hindu-Mahasabha und die indischen Liberalen mit allerlei Versprechungen zu ködern, um sie für sich zu gewinnen. Der Führer der 50 Millionen Hindus umfassenden Partei der Parias, Dr. Ambedkar, hat jedoch bereits erklärt, daß seine Organisation sich mit dem Allindischen Kongreß solidarisch erkläre.

Lord Linlithgow, der britische Vizekönig in Indien, hat dem Führer der mohammedanischen Bewegung in den Nordwestprovinzen, Abdul Ghaffar Kahn, die Errichtung eines mohammedanischen Staates in Nordwestindien vorgeschlagen, dessen Thron Abdul Ghaffar Kahn selbst besteigen solle. Abdul Ghaffar Kahn aber ist einer der treuesten Anhänger des Allindischen Kongresses, seine ablehnende Antwort steht außer allem Zweifel.

Gandhi hat aus dem Gefängnis einen neuen Brief an den Vizekönig gerichtet, in dem es heißt, daß der Allindische Kongreß die Bevölkerung bisher noch nicht zur passiven Resistenz aufgefordert habe. Der Aufruhr in Indien sei nur eine Reaktion auf die tyrannischen Methoden der englischen Behörden. Gandhi habe es als seine Pflicht angesehen, England noch einmal zur Räumung Indiens aufzufordern, der einzigen Haltung, die eine Verschlimmerung der gegenwärtigen Lage verhindern könne.

Herzog von Kent tödlich verunglückt

△ **Stockholm** (Eig. Dienst). Wie das britische Luftfahrtministerium mitteilt, ist der Herzog von Kent durch ein Flugzeugunglück ums Leben gekommen. Der Herzog, der den Rang eines Kommodore der Luftwaffe bekleidete, befand sich auf einer Dienstreise nach Island, als er im nördlichen Schottland abstürzte. Sämtliche Besatzungsmitglieder kamen ums Leben. George Edward Alexander Edmund Herzog von Kent war 1902 in Sandringham als vierter Sohn des späteren Königs Georg V. geboren worden. Er war also ein Bruder des jetzigen Königs. 1938 wurde er zum britischen Generalgouverneur in Australien ernannt. Bei Kriegsausbruch trat er in die Luftwaffe ein. Seiner Ehe mit einer griechischen Prinzessin entstammen drei Kinder.

Churchill hat am Dienstagvormittag seine Arbeit in London wieder aufgenommen und Beratungen mit Stabsoffizieren aller drei Wehrmachtsteile gehabt. Die „Times", die vor einigen Tagen durch den Satz, die Sowjetfront sei nach wie vor die Hauptfront, von der Katastrophe von Dieppe und weiteren ähnlichen Versuchen abzulenken versucht hatten, sehen sich jetzt wieder gezwungen, den bedrängten Bundesgenossen durch Versprechungen zu trösten. Weder die „Generalprobe" von Dieppe, so heißt es in der „Times", noch die Bombenangriffe auf Deutschland hätten das bestehende Gefühl von der Unzulänglichkeit des militärischen Einsatzes Englands zu einem Zeitpunkt, wo der sowjetische Alliierte seine „schärfste Krise" durchmache, beseitigen können. Dieses Gefühl finde seinen Ausdruck in der Forderung nicht nach unüberlegtem Handeln, sondern auf Verstärkung der militärischen Organisation, um der „Krise der Stunde" begegnen zu können.

Die „Gleichgewichtspolitik" und das Schwarze Meer

Jalta. Wenn man so einige Tage unter Lorbeer und Oliven an der „russischen Riviera" wandelt, wenn man sich im Schatten von Zedern, Palmen und Zypressen ein wenig ausruht und hineinsieht in die dunkle Färbung der leicht gekräuselten See, verspürt man eigentlich recht wenig von der Entscheidung, die um das Schwarze Meer ausgefochten wird. Es sei denn, man nimmt den Deutschen Gruß des Kaukasiers, der gerade an uns vorüberging, oder auch den Hitlergruß des Tataren als ein ganz kleines Merkmal in dem riesigen Wandel, der die nördlichen Küstenstriche des Schwarzen Meeres erfaßt hat. Eine wohltuende Ruhe hat dieser herrliche Landstreifen mit seinen satten, südlichen Farben bewahrt, eine Unberührtheit, die kaum für glaubhaft hält, wer noch eben im Gelände vor Sewastopol, im Kilometer um Kilometer errungenen Boden die Härte nachempfand, mit der sich hier der Kampf abspielte, wer noch eine Stunde vorher an diesem größten und von der Natur so sehr begünstigten Schwarzmeerhafen der Sowjets stand. Ja hier weht politische Luft im wahrsten Sinne des Wortes, und die Ruinen der Häuser, das Trümmerfeld der sowjetischen Stellungen sprechen eine Sprache, die nicht von dem friedlichen Vogelgezwitscher von Jalta oder Liwadia übertönt oder ungeschehen gemacht werden könnte.

Als ich in Sewastopol abfuhr, übersetzte mir ein Dolmetscher aus einer alten Nummer des dortigen Bolschewistenblattes das sehr treffende Wort eines hohen bolschewistischen Kommandeurs der Schwarzmeerflotte: „Vom strategischen Standpunkt aus ist Sewastopol für Hitler unentbehrlich, um den Kampf um den Kaukasus wieder aufzunehmen." Diese Worte wurden vor dem Fall der stärksten Festung der Welt geschrieben. Ich habe sie mir notiert, denn dieses bolschewistische Zeugnis im Kampf um das Schwarze Meer hat entscheidendes Gewicht. Hier nämlich wird erstmalig vom Feind der naturgegebene innere Zusammenhang zwischen den abgeschlossenen Vorgängen von Sewastopol und den augenblicklichen Ereignissen am Fuß des Kaukasus angegeben. Der Zusammenhang wird uns auch an diesem [illegible] wenn die Scheinwerfer an fernen Küsten suchen, wenn ein Flackern und Flammen über der schwarzen Wasserebene beginnt, wenn ein fernes Dröhnen von Flugzeugmotoren uns gewahr werden läßt, daß wir dem Geschehen an sich noch recht nahe sind. Läge aber nicht Ruhe über dem Trümmer- und Trichterfeld von Sewastopol, wehte nicht die deutsche Kriegsflagge im größten Schwarzmeerhafen — die deutschen Regimenter dort drüben hätten noch einen viel schwereren Kampf vor sich, weil der Gegner dann seine Schwarzmeerflotte in sicherem Port wüßte, weil er einen Rückhalt hätte, der seiner Kampfkraft wesentlich zugute kommen würde. So aber ist die Schwarzmeerflotte der Bolschewisten auf ein paar relativ kleine und zum Teil recht zerschlagene Häfen angewiesen. Es fehlt ihr selbst der Rückhalt, den sie braucht, um die kämpfenden bolschewistischen Armeen unterstützen zu können.

„Solange wir Sewastopol halten, beherrschen wir auch den Kriegsschauplatz am Schwarzen Meer." Das hat der bolschewistische Kommandeur noch vor fünf Monaten geschrieben. E contrario aber wissen nun heute die Bundesgenossen der Sowjets, eben aus diesem inneren Zusammenhang Kaukasus—Sewastopol heraus, daß die Sowjets auf dem Kriegsschauplatz am Schwarzen Meer ausgespielt haben. Man versteht also die furchtbare Nervosität, die angesichts dieser Tatsachen in London und Washington herrscht. Die „Times" haben schon recht, wenn sie schreiben, es handle sich hier um die größte Krise dieses Krieges.

Deutsche Soldaten am Fuß des Kaukasus, in den Oelfeldern von Maikop und in Krasnodar — was bedeuten denn diese nüchternen Tatsachen alle für die Kriegführung unserer Feinde? Es ist doch nicht nur deshalb, weil wir nun seit dem 1. Juli, seit dem Vorstoß auf 500 Kilometer breiter Front ein Land eroberten, das um den dritten Teil größer ist als das heutige Rumänien. Nein, es geht um das Kubangebiet, um den sowjetischen Getreidespeicher, es geht um das Oel, es geht um die Holzvorräte — also darum, ob die Sowjets im nächsten Winter noch mehr hungern müssen als im vergangenen, ob die Alliierten nicht mehr liefern müssen als bisher und dann Dinge, mit denen sie gar nie gerechnet hatten; es geht schließlich darum, ob die sowjetische Industrie ohne die Verbindung mit dem Oelgebiet im Kaukasus noch so arbeiten kann, wie es für Kriegszwecke nun einmal erforderlich ist. Und selbst wenn die Amerikaner oder die Briten heute bereit oder fähig wären, all das an die Sowjetunion zu liefern, was die Sowjets in dem Raum südlich des Don verloren haben — es fehlt ja einmal der Schiffsraum, zum anderen aber ist die Verbindungsmöglichkeit heute unterbunden. Der Vorstoß der Panzergrenadiere und Infanteristen gegen den Kaukasus hat die Linien durchschnitten, die vom Persischen Golf über den Kaukasus nach Rostow und Stalingrad führen. Und die Umgehung durch Transportwege östlich des Kaspischen Meeres fällt wegen der Schwerfälligkeit dieser Wege für die Kriegführung nicht ins Gewicht.

Es ist die bittere Erkenntnis in den Feindländern zum Durchbruch gekommen, daß wir nun tatsächlich an den Kernräumen der feindlichen Kriegführung stehen. Bitterer aber noch als für die Vereinigten Staaten ist diese Erkenntnis für die britische Kriegführung; denn für das stolze Großbritannien ist damit der Augenblick gekommen, in dem es sich, wenn es ehrlich gestehen muß, daß die von den Sowjets bisher gehaltene Nordwestflanke Indiens und damit das gesamte britische [illegible] der Weg nach Indien sowohl zu Wasser wie zu Lande, sind Prinzipien, auf denen Großbritannien sein Empire aufbaute. Man lese einmal Werner v. Lojewski „Aufmarsch im Orient" (Verlag Wilhelm Goldmann, Leipzig; 300 S.), um zu ermessen, mit welcher Feingliedrigkeit dieses ganze Gebäude errichtet war. Generationen haben hier schwerste Arbeit verrichtet, um ein Reich zu bauen, das heute in seinen Fugen wankt. Das alles ist aber erst ein kleiner Stein im Gefüge jener britischen Gleichgewichtspolitik, in deren Wesen uns ein anderes Buch Einblick verschafft. Es ist die moderne politische Monographie von Eberhard v. Vietsch über „Das Europäische Gleichgewicht, politische Idee und staatsmännisches Handeln" (Verlag Koehler und Amelang, Leipzig). Bewegt sich das eine Buch auf der aktuellen politischen Ebene und vermittelt so zugleich wesentliche Einblicke in das Tagesgeschehen, so ist das andere eine geistvolle Studie, die auf die „moralischen" und politisch-historischen Grundlagen der britischen Politik zurückgreift. Maximilian v. Hagen führt mit vollem Recht in seinem Buch „Bismarck und England" (Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart-Berlin) ein Buch, das übrigens trotz seines historischen Titels außerordentlich zeitnah wirkt, dazu einen blendenden Stil hat, Bismarcks Zitat an, daß England „Hunderte von schwachen Punkten" habe. Und ein solcher schwacher Punkt war von jeher die russisch-britische Spannung im Schwarzmeerraum. Ein Konflikt mit nur einer einzigen einigermaßen ebenbürtigen Macht, an solch empfindlicher Stelle ausgetragen, könne, nach Bismarcks weiteren Worten, Englands Untergang bedeuten. An diesem Punkt sind wir angelangt. Die Worte Nil und Kaukasus haben nun einmal in ihrer aktuellen und zusammengefaßten Bedeutung einen Klang, der für den Engländer wie ein rotes Tuch auf den Stier wirkt, nur daß dem Stier offenbar die Kraft der Verzweiflung mangelt, den Torero auf die Hörner zu nehmen, der dieses rote Tuch schwingt, denn selbst eine „zweite Front" ändert nichts im Schwarzen Meer, also auch nichts mehr am Zusammenbruch der britischen Gleichgewichtspolitik.

Dr. Chr. Frhr. v. Imhoff

„Alliierte" Erpressungen in Teheran

Sofia. Nach einer Meldung aus Teheran forderten England und die Sowjetunion von der iranischen Regierung im Hinblick auf die militärische Lage im Kaukasus bestimmte Verteidigungsmaßnahmen. Ferner wurde auf die iranische Regierung ein Druck dahin ausgeübt, den Achsenmächten den Krieg zu erklären. Im Zusammenhang mit diesen Erpressungen rechnet man mit der Möglichkeit einer abermaligen Regierungskrise in Teheran. Bisher fand sich übrigens keine iranische Persönlichkeit, die bereit wäre, das Amt des Kriegsministers zu übernehmen.

Empörung unter Aegyptens Arbeiterschaft

Rom. Unter den Arbeitern Aegyptens hat die Verhaftung des Fürsten Abbas Halem zunehmende Empörung ausgelöst, deren man durch weitere Massenverhaftungen und scharfe Urteile Herr zu werden sucht. Der Fürst hatte, wie die Zeitung „Piccolo" im einzelnen erfährt, in seiner Eigenschaft als Leiter des Arbeitersyndikats nach der Verhaftung des Gewerkschaftsleiters Taher Pascha die Vertretung der Interessen der ägyptischen Arbeiter übernommen. Ein auf seine Initiative hin gegründetes Komitee hatte in einer Resolution an den Ministerpräsidenten gegen die Ausbeutung der ägyptischen Arbeiter durch die Engländer protestiert. Zum selben Zeitpunkt, als diese Resolution dem Ministerpräsidenten überreicht wurde, erhielt die Streikbewegung im ganzen Lande Auftrieb. Darauf wurde Abbas Halem festgesetzt und Massenverhaftungen in Alexandria und in Kairo vorgenommen.

SLUB
Wir führen Wissen.